

Dr. Alfred Güntert : 1885-1944

Autor(en): **Geissberger, Heinrich**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **16 (1945)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

burtstages, wo von den verschiedensten Seiten so schön und so dankbar seines reichen Wirkens gedacht wurde, eine Ahnung gehabt, daß der Tod so nahe wäre. Im Frühling 1944 erkrankte Theodor Haemmerli; er selbst wußte, daß nur zu lindern, nicht mehr zu helfen war, und am 30. Juni verschied er. Es war zu kurz dieses Leben, aber was für eine Fülle von Herzlichkeit und Liebe, voll Güte und voll edelsten Menschentums strömte von ihm aus. So kommt neben der Trauer auch der Dank für all das, was uns dieses Leben war, für all das, was von ihm ausgegangen ist, was es uns geschenkt hat.

Wenige Wochen vor seinem Tode wurde ihm aus seinem lieben Lenzburg noch mitgeteilt, daß ihn die Ortsbürgergemeinde als korrespondierendes Mitglied in die Ortsbürgerkommission gewählt habe, in die Kommission, die die Aufgabe hat, für das kulturelle Leben der Stadt Lenzburg zu wirken, alte Bräuche zu wahren und die geistigen und künstlerischen Bestrebungen zu fördern. Wir wissen, wie ihn, dem in der großen Welt so viele glänzende Ehrenbezeugungen zuteil wurden, diese Ehrung der kleinen Heimatstadt gefreut hat, ihn, der immer in diesem Sinne gewirkt, der so eng verbunden blieb mit dem Städtchen wo sein Geschlecht heimisch ist, dem Orte, wo er eine so schöne Jugend verlebte und wo er 1940 am Jugendfest in der blumengeschmückten Kirche zu der lauschenden Kinderschar gesprochen hatte: „Wenn ihr irgendwo draußen in der Welt einen Eidgenossen trifft, dann werdet ihr irgendwie fühlen, ob er noch in sich trägt jene Treue zur Heimat. Dann werdet ihr es fühlen, was für eine persönliche Kraft es ist, wenn ein Mann diese geheimnisvolle Urkunde des Herzens in sich trägt.“ Dr. Theodor Haemmerli-Schindler trug diese geheimnisvolle Urkunde des Herzens in sich. Und wenn in ärztlichen Kreisen, im Vaterlande und weit über dessen Grenzen hinaus, dessen gedacht wird, was der edle Mensch, der bedeutende Arzt geleistet hat, und die Trauer eine allgemeine ist, daß er zu früh seinem Wirken entrissen wurde, drängt es auch seine Heimat, ihm noch speziell zu danken, daß er ihr ein so treuer Sohn war.

Heinrich Geißberger

DR. ALFRED GÜNTERT (1885-1944)

Beinahe vierzig Jahre war Lenzburg die Stätte seines Wirkens, eines nie ermüdenden rastlosen Wirkens im Dienste der Allgemeinheit, vorab der geistigen und körperlichen Erziehung der Jugend.

Und gar manches ist im Laufe der Zeit dazu gekommen und brachte immer weitere Beanspruchung auf den verschiedensten Gebieten für das Wohl von Gemeinde, Staat und Bund. Ein gesunder Ehrgeiz drängte ihn, wo er zugriff, führend zu stehen und initiativ zu sein. Und mit dieser intensiven Arbeit vereinte sich die Lust, eine gegebene frohe Stunde voll auszukosten, einer der Fröhlichsten der Runde zu sein, Freude zu nehmen und zu geben. Eine, wie es alle glaubten, unerschütterliche Gesundheit schien allem zu trotzen und ermöglichten ihm, so in der Arbeit und im Leben zu stehen. Aber auf einmal zeigte es sich, daß des Ausgebens doch zu viel gewesen, daß das Herz vorzeitig müde geworden war; ein endliches Ausruhen brachte nur scheinbare Erholung und mitten aus seinem vielseitigen Wirkungskreis, einem Arbeitsfelde sondergleichen, holte ihn der Tod und riß überall Lücken, denn ein bewegtes, mannigfaches Lebenswerk wurde jäh abgebrochen. Wohl war es für ihn zu früh Nacht geworden; aber ihn, der nie rasten wollte, der nicht rasten konnte, ist so erspart geblieben, sich mit gebrochener Kraft durchs Leben schleppen zu müssen und sein Wunsch, den er etwa geäußert hatte, der Tod möge ihn aus voller Arbeit plötzlich aus dieser Welt nehmen, ist so in Erfüllung gegangen.

Alfred Güntert war ein Sohn des Fricktals, und in seiner Art und Eigenart blieb er seiner Heimat treu und verbunden. In dem kleinen Dorfe Ryburg, wo sein Vater in aller Stille als vorbildlicher, geschätzter Lehrer an der Gesamtschule wirkte, wurde er am 16. März 1885 geboren. Von der väterlichen Schule kam er an die Bezirksschule Rheinfelden, der er eine gute Erinnerung bewahrte — er war später einer der Gründer des Vereins ehemaliger Bezirksschüler von Rheinfelden — und dann an die Realschule in Basel, wo er schon mit 17 Jahren die Matur erwarb. Nachher studierte er an der Basler Universität Mathematik und Naturwissenschaften; voll und ganz war er beim Studium, aber auch voll und ganz in seiner Studentenverbindung Alemania, wo er in seiner temperamentvollen Art den ganzen Glanz und Zauber, wie sie in jener Zeit den farbentragenden Verbindungen zu eigen waren, auskostete. In all seine spätern Jahre warf diese frohe, unbesorgte Studentenzeit ihren hellen Schein, und wenn er wieder in Band und Mütze im engern oder weitem Kreise seiner Alemannen weilen konnte, klang sein „Gaudeamus“ aus einem freudig bewegten Herzen.

Im Frühling 1906 kam er nach wohlbestandener Probelektion als Lehrer für Naturkunde und Mathematik an die Bezirksschule Lenzburg, eigentlich sollte man sagen: an die Bezirksschulen, denn Lenzburg hatte damals getrennt eine Knabenbezirksschule und eine



Dr. Alfred Güntert (1885-1944)

Mädchenbezirksschule, und er unterrichtete an beiden. Sie waren im alten, grauen, sehr ehrwürdigen Bezirksschulhaus — dem heutigen Berufsschulhaus — untergebracht, das sich damals schon nach der gründlichen, innerlichen baulichen Umwandlung sehnte, die es nun in den letzten Jahren so schön erhalten hat. Aber für den jungen Lehrer war alles weit und froh. Gab es etwas Schöneres als lieber, vertrauender Jugend Weiser und Leiter zu sein! Mit ganzer Hingabe, mit voller Begeisterung und einem angeborenen Lehrtalent begann er seine Arbeit. Selbst noch blutjung — zählte er doch erst 21 Jahre — verstand er die Jugend ganz und spürte, wie auch ihre Herzen ihm entgegenschlugen. Es war ein schönes, freudiges, gegenseitiges Geben und Nehmen, und ein Arbeiten, das Erfolg und Anerkennung brachte. Viel Frische, viel Sonnenschein strömte so in die alten Räume. Nicht Gedächtniskram anhäufen, beobachten, denken war die Losung, und der Naturkundeunterricht führte oft ins Freie, hinein ins Grünen und Blühen und brachte etwa ein Kopfschütteln anders gewohnter älterer Jahrgänge. Ohne ernste Arbeit ging es nicht, es mußte etwas verlangt, etwas gelernt werden, aber wer selbst so ganz, so gewissenhaft in der Arbeit stand, durfte auch von andern verlangen, daß sie sich bemühten, ihre Sache recht zu machen. Bei all dieser Arbeit für die Schule kam das Nebenher im frohen Kreise nicht zu kurz, jene Stunden, wo Lust und Freude im geselligen Beisammensein einem jungen Leben jenen Schimmer geben, der in die Alltagsarbeit hineinleuchtet und sie stärken muß, daß sie leichter und freudiger getan werden kann. Er, der vor kurzem sich noch so ganz der studentischen Burschenherrlichkeit hingeben konnte, mußte auch wieder seine übersprudelnde junge Kraft und seinen aktiven Frohmut betätigen, und der Gelegenheiten, wo das geschehen konnte, waren ja mehr als genug. Der gute Sänger, der sichere Schütze, der allzeit unterhaltende Gesellschafter war überall willkommen. Und wie es so geht, kam so allmählich noch manches, was man gerne einer so initiativen Persönlichkeit zuschob: Kommissionsarbeit aller Art, Betätigung im Dienste vaterländischer, militärischer Bestrebungen und was alles damit zusammenhing. Sein Organisationstalent, die Kunst die richtigen Mitarbeiter zu finden, sein Wissen und Können, verbunden mit einem gewissen Geltungstrieb, brachten ihm vielfach die Führung in diesen Betätigungen. Immer Neues kam hinzu, über Gemeinde und Bezirk hinaus erstreckte sich dieses Wirken in den Kanton und ins weitere Vaterland. Es war erstaunlich, was ein Einziger leistete. Aber gar mancher Sonntag und gar oft Abend für Abend war so in Anspruch genommen. Begreiflicherweise mußte so die Familie oft den Vater entbehren, aber eine treue, liebe Gattin — 1911 hatte er sich mit

Fräulein Marta Büchli verheiratet — die in ihrer stillen, feinen und ausgeglichenen Art ihm eine verständnisvolle Lebensgefährtin war, wußte daß dieses rastlose sich Betätigen ihm Bedürfnis war und entzog ihn diesem Wirken nicht.

In den ersten Lenzburger Jahren hatte Alfred Güntert noch Zeit gefunden, sich in wissenschaftlichen Untersuchungen mit der Fauna des Hallwilersees, eines verschwindenden Glacialsees zu befassen und auf Grund dieser Arbeit doktorierte er 1917 an der Universität Basel. Auch andere wissenschaftliche Arbeiten, so solche über Flußgewässer und deren Verschmutzung und anderes gingen so nebenher. Und später kam eine ausgedehnte journalistische Tätigkeit: kurze Zeit als Redaktor der Lenzburger Zeitung, dann als Schriftleiter des „Lenzburger Schützenkameraden“ und des „Jungschützen“. Mit gewandter Feder, recht temperamentvoll schrieb er hier manch mahnend vaterländisches Wort, manch frohen Festbericht und manch wehmütig Gedenken an liebe Dahingegangene. Auch militärisch war er sehr in Anspruch genommen. Der stramme Schützenhauptmann führte im Aktivdienst des letzten Weltkrieges die Schützenkompagnie IV/5 und gewann das Vertrauen und die Zuneigung seiner Soldaten, für die er in einer Erinnerungsschrift die Erlebnisse der Tessiner Grenzwachtage festhielt. Und wie humorvoll, wie fröhlich erzählte und sang er von dem Militärdienst in der Ajoie, von Gilberte de Courgenay, vom Tessin und seinen „bravi soldati“. Ja, da war er im Element! Durch seine vielen Grenzwachtage jenseits des Gotthards und durch viele, viele Ferienaufenthalte in stillen, abgelegenen Tälern des Tessins war er mit Land und Leuten, mit allem Einheimischen recht vertraut geworden und hatte die Bewohner in ihrer ehrlichen, anspruchslosen Art lieb gewonnen. Daheim drängte es ihn seinen Schülern und weitem Kreisen landauf und landab zu erzählen von seinem lieben, schönen Tessin, ein Vortrag folgte dem andern und das Herz gab dem Worte und dem Bilde Glanz. Und wie konnte er auf Reisen, Ferienwanderungen, Ferienlagern — und wie viele führten in den Tessin! — seinen Kadetten die Schönheiten dieser Gegenden und die Anhänglichkeit der Bewohner an ihren kargen Boden lebendig machen und auch in ihnen die Vaterlandsliebe wecken und stärken. Wie mancher wird zeitlebens solcher Tage gedenken und spüren, daß sie zu den schönsten Jugenderinnerungen zählen.

Ja, seine Kadetten! Die führte er auch sonst neue Wege, in einem neuen Geiste, stramm und straff, aber doch in einer gewissen Freiheit und zur Selbständigkeit. Und dieser neue Geist gewann auch anderwärts Boden, denn es war ein guter Geist, und als Präsident des eidgenössischen Kadettenverbandes und als Inspektor für das

Kadettenwesen hatte Dr. Güntert Gelegenheit auch hier initiativ zu wirken. Als Mitglied der städtischen Betriebskommission, der Ferienversorgung, als Feuerwehrkommandant, als eifriger Mitarbeiter in der vaterländischen Vereinigung, in den Staatsbürgerkursen war er ebenfalls eifrig tätig. Und daneben ging unermüdlich und sicher die Hauptarbeit in der Schule — jetzt im neuen Hause — in dem nach seinen Wünschen und Anregungen so wohl und zweckmäßig eingerichteten Lehrzimmer, manchmal vielleicht etwas ungeduldiger als einst, aber stets in gleicher Sicherheit und Gründlichkeit. Gelegentlich kam wieder für eine Amtsdauer die Führung des Rektorates der Bezirksschule, wo er mit starker Hand und unbeugsamem Sinn die nötigen Schranken wies. Jahrzehnte lang war er auch der Berufsschule des Kaufmännischen Vereins ein vorzüglicher Rechenlehrer und führte die Töchter der Gartenbäuschule Niederlenz in die Geheimnisse der Chemie ein.

So ging es Jahr für Jahr weiter; seiner — wie er selbst und alle andern glaubten — unerschütterlichen Gesundheit schien diese Überanstrengung von Körper und Geist nichts anhaben zu können. Doch so langsam machte seit etwa zwei Jahren das Herz Einsprüche. Nach einer an sich harmlosen Bruchoperation im Dezember 1943 im Kantonsspital Aarau zeigte sich, daß das Herzleiden nicht so harmlos war. Ein Aufenthalt im Tessin brachte nur scheinbar Besserung. Als er allzu früh mit Energie überall wieder einsetzte, traf ihn ein Hirnschlag. Am 19. Juni, einem Montag, hatte er am Morgen noch in der Schule unterrichtet, war am Nachmittag auf der Schützenmatte bei seinen Kadetten gewesen in Jugendfestvorbereitungen und am Dienstagmorgen traf ihn der Schlaganfall; das Lebenslicht, das so hell und zündend geleuchtet hatte, verflackerte, verglomm und löschte gegen Abend aus.

Es ging in den Sommer, als er schied; an seinem Heim im Jura-
weg rankte sich die Fülle der Rosen in vollerblühter Pracht. Das Jugendfest kam, er war nicht mehr da, er, dessen markante Gestalt jahrzehntelang in das jugendfestliche Bild verwoben schien; der Herbst kam ins Land, und der Zug der weißverhüllten Schützen zog durch die dunkle Rathausgasse, ohne daß seine Stimme führte im alten Liede; und so geht das Leben weiter, und die Lücken müssen sich wieder schließen. Aber die Erinnerung kommt doch manchmal und ruft ihn wieder in die Kreise derer, die noch da sind. Mancher, dem aus der Jugendzeit ein frohes Lied erklingt, wird wieder schöner, interessanter Schulstunden in seinem Bereich gedenken; ein anderer wird sich im Kreise seiner Mitkadetten oben in den Bergen sehen, hinblickend auf blanke Firne und klare Alpenseen und des Chefinstruktors Worte hören, die ihm die Schönheit und

Geborgenheit seiner Heimat vertraut machen, die wert ist, daß man ihr sein ganzes Herz und einen durch Zucht und Ausbildung gestärkten Körper weiht. Und in all den Kommissionen wird man sich des temperamentvollen Draufgängers gerne erinnern, der sich für eine Sache so leidenschaftlich einsetzen konnte; und gelegentlich wird auch einer allerlei entschuldigen und daran denken, daß bei solchen Naturen, ein Anstoßen, das Schatten in das Licht warf, nicht immer vermieden werden kann. Und im geselligen Kreise seiner Schützen, seiner Farbenbrüder, seiner Freunde wird er unvergessen bleiben, er der der Fröhlichsten einer war; sie hören ihn wieder erzählen, sein Gilberte de Gourgenay, seine Tessinerlieder singen und ein warmer Glanz kommt in ihre Augen.

Eine Trauerkundgebung, wie sie Lenzburg selten gesehen, hat bei seinem Tode gezeigt, wie sein Wirken allseitig anerkannt und geschätzt wurde.

Ja, Lenzburg darf ihm danken! Es wird sein Andenken in Ehren halten.

Heinrich Geißberger

ERIKA WEDEKIND (1868-1944)

Am 10. Oktober 1944 ist in Zürich in ihrem 76. Lebensjahr Frau Oswald-Wedekind gestorben, die sich als Erika Wedekind mit ihrer Sangeskunst in die Herzen Tausender von dankbaren Menschen gesungen hat. Konzertberichte und Mitteilungen von Ohrenzeugen sind des Lobes voll über den Zauber und Glanz ihrer Stimme. Uns Nachgeborenen bleibt es versagt, anders als durch Schrift und Wort und Vergleichung eine Ahnung zu erlangen von dem Können der königlich-sächsischen Kammersängerin, da ja keine Schallplatte von ihrer Stimme zeugt.

Am 13. November 1868 wurde die Künstlerin in Hannover geboren. Im Herbst 1872 siedelte die Familie Wedekind nach Lenzburg über, wo sie das Schloß erworben hatte. Am musikalischen Leben des Städtchens nahm Erika regen Anteil und hat sich später immer wieder dem Musikverein, dessen Ehrenmitglied sie war, zur Verfügung gestellt.

In unserer Residenz besuchte sie das Aargauische Lehrerinnen-seminar. Sie erwarb sich wohl das Patent, übte aber den Lehrerinnenberuf nicht aus, sondern folgte ihrem Drang zur Kunst und widmete sich in Dresden dem Musikstudium. Ihre Lehrerin war die einst vielgefeierte Sängerin Aglaja Orgeni. Direkt vom Konserva-